

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 2

Artikel: Ein Theologe über Theologen und deren Lehren
Autor: Overbeck, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Theologe über Theologen und deren Lehren

*Aufzeichnungen von Franz Overbeck**

1. Wir können die Dinge lieben und deshalb uns darüber hinwegsetzen, daß wir sie nicht verteidigen können. Aber allerdings Liebe ist da nötig, und gibt es unter Menschen keine Weltliebe mehr, dann ist es freilich mit der Welt unter ihnen vorbei. Pfaffen werden vielleicht statt Liebe hier Religion zu setzen vorziehen. Wogegen ich sage, es ist einfach nicht wahr, daß unter Menschen die Liebe zu den Dingen aus der Religion stamme. Sie hat ganz andere und vielfachere Grundlagen.

2. Theologie ist der zu Gunsten der Religion geführte, aussichtslose Ringkampf mit gewissen Urwahrheiten, welche die letzten Probleme unseres Daseins, die Schwierigkeiten der Bedingungen, unter denen wir Menschen leben, uns gar zu rücksichtslos aufdecken. Die möglichste Niederhaltung dieser Urwahrheiten ist der Zweck der Theologie, dazu sind die Theologen von Religionen angestellt.

3. Denn hat die Menschheit an irgend etwas unveräußerliche und ausschließliche Eigentumsrechte, so ist es an ihrer Geschichte. Sie mag in dieser ihre Lehrerin verehren, aber doch nur so weit dies nicht Miene macht, ihr von einem der Menschheit fremden, außerhalb ihrer Grenzen gelegenen Himmel zu kommen, nicht anfängt in anderen Zungen zu reden. Alle Wissenschaft kommt der Theologie von Menschen, sie sitzt nur als Parasit an der Tafel, die diese ihr daraus decken, in der Historie zumal, die man von allen Wissenschaften die unzweideutigst menschliche nennen kann.

4. Es mag ja wahr sein, daß anders als mit Verwegenheit eine Theologie nicht wieder zu gründen ist. Aber was hilft das demjenigen, der schon in der Geschichte der alten Kirche seinen Glauben an die Künste der Theologie verloren hat? Was hat Alexandria der alten Kirche geholfen? Was Paris der mittelalterlichen? Was wird Berlin der modernen helfen? Die Apologie des Christentums segelt von jeher und heute mehr als jemals früher unter der Flagge der Bildung. Beschäftigung mit Religionsgeschichte, allgemeiner oder vergleichender, sollte aber der Theologie verboten werden — sie kann auf diesem Gebiete nur Unheil anrichten, wenn nicht für die Religionsgeschichte, so doch für sich selbst.

* Franz Overbeck war von 1870—1897 Professor der Theologie an der Universität Zürich

5. Mich hat die Wissenschaft von allem Konfessionalismus befreit. Ich habe mit dem Katholizismus nichts zu tun, aber auch nichts mit dem Protestantismus, der in jenem das Reich des Antichristen erblickt. Dem einen und dem anderen gerecht zu werden ist der höchste Wunsch, den ich in meinem Verhältnis zu beiden kenne; in diesem Sinne will ich Kirchenhistoriker sein.

6. Die Jesuiten haben zwar nicht die Herrschaft des Satans erst inauguriert, aber so ganz schuldlos sind sie nicht daran, daß solche Meinung von ihnen entstehen konnte. Ihre beste Entschuldigung bleibt, daß sie das Erzeugnis einer Notlage der Kirche sind, wie sie in allen analogen Notlagen menschlicher Gemeinschaften entstehen.

7. Der Jesuitismus ist weltklug gewordenes Christentum. Er tritt in einer gewissen Epoche von dessen Entwicklung in jeder Konfession auf. Er ist eine Frucht der ursprünglichen, leidenschaftlichen Kriegserklärung des Christentums an die Welt und ihrer Unklarheiten. Unter einer Maske erfolgte diese Erklärung von vornherein: das Christentum trat als bewußter und auch erklärter Feind der Welt, doch mit der Miene ihres Freundes auf, mit der Verheißung, sie von sich selbst zu erlösen. Unter dieser Maske gelang ihm so zu sagen unbemerkt die Eroberung der Welt als Katholizismus, bis die Welt rebellisch wurde und es galt, sich in der eroberten Welt zu behaupten. Dazu mußte der Katholizismus sich sublimieren und raffinieren, das leistete ihm, als die Not am größten war, der Jesuitismus gegen den Protestantismus. Dieser aber war selbst bald und leicht begreiflicher Weise viel rascher als der Katholizismus eben so weit.

8. Der Jesuitismus ist nichts weiter als die kryptoasketische Vertretung des Christentums in der Welt und eben darum die Konsequenz jeder christlichen Theologie. Ein idealer Jesuitismus sublimster Form ist insbesondere die moderne Theologie und zwar des Protestantismus. In ihr wird der absurde Gedanke verfolgt, das Christentum unter der ausdrücklich heilig gesprochenen Hülle der modernen Kultur der Welt aufzudrängen.

9. Wer wirklich uninteressiert Bismarcks Christentum betrachtet, nichts dagegen, aber auch nichts dafür hat, kann nichts anderes daran sehen, als ein Ding, das er auf die Dimensionen eines Privatspielzeugs reduziert hat. Daß er damit noch spielen konnte, macht ihn bei Advokaten des Christentums modernen Schlages zum Christen.

10. Mit dem Christentum geht es zu Ende, es hat keine Macht über die Menschen mehr und wird gegenwärtig von manchem seiner öffentlichen Bekenner offen verworfen, von unzähligen sanfter und gewissermaßen still abgelehnt. Diese Tatsache scheint mir so augenscheinlich wie das Leuchten der Gestirne. Man kann sich nun anheischig machen, das Wesen des Christentums, d. h. das, was das Recht des Christentums auf Leben und Wirken begründet, festzustellen und, wo es irgendwie noch verhüllt ist, vollends an den Tag zu bringen. Dann kann es sich aber weisen, daß es sich um kein lebensfähiges Wesen mehr handelt, weil es dem unbefangenen Blick nur noch die Züge eines absterbenden Wesens darbietet. Es scheint in der Gegenwart Harnacks Beruf zu sein, dies unverkennbar zu machen.

11. Unser Christentum ist längst unter uns Kultur geworden, aber unsere Kultur fängt an, das Christentum zu verlassen, zum Beweis dafür, daß wir Menschen unsere Kultur sicherer verteidigen als unsere Religionen. Was wir zuletzt verlassen, ist nicht, was uns Illusion so lange als Geschenk eines Gottes oder überhaupt einer Außenwelt vorgestellt hat, sondern was wir uns in der Welt selbst erworben zu haben bewußt sind.

12. Die beste Schule, um an dem Dasein eines Gottes als Weltlenkers zu zweifeln, ist die Kirchengeschichte, vorausgesetzt diese sei die Geschichte der von Gott in die Welt gesetzten Religion des Christentums, und es werde demnach angenommen, er habe ihre Geschichte gelenkt. Augenscheinlich hat er dies nicht getan, in der Kirchengeschichte ist nichts wunderbar, in ihr erscheint das Christentum der Welt so unbedingt preisgegeben wie nur irgend ein anderes Ding, das in ihr lebt. Sofern dem Christentum auf dem Gebiet des geschichtlichen Lebens auch nicht eine der Korruptionen und Verirrungen erspart geblieben ist, denen die Dinge unterworfen sind, hält die Kirchengeschichte keine Vorstellung ferner als die eines besonderen, über der Kirche waltenden Schutzes.

13. Der Gott des Christentums ist der Gott des Alten Testaments. In seiner reifen Jugend verkündeten Himmel und Erde die Ehre dieses Gottes. Kein Wunder, daß er sich allmählich zu einem Sultan auswuchs, der sich im Alter die Zeit damit vertrieb, eine Vasensammlung anzulegen und die ihm zusagenden Töpfe durch Aufnahme in die Sammlung zu «ehren», die andern, die meisten, denn es gefielen ihm wenige, zu zerschlagen. Diese Geschichte hat dieser

Gott, wie alle seines gleichen die ihrige, nur in den Köpfen seiner Verehrer erlebt. Man denke aber bei dieser Geschichte an die der vielen kleinen Götter, die in den Köpfen der Menschen groß werden, und was aus ihnen schließlich im Dunste des ihnen gespendeten Weihrauchs werden mag.

14. Gott und Seele — zwei Dinge, mit welchen die Theologen, moderne namentlich, wie Kinder mit ihren Puppen, mit derselben Sicherheit in Hinsicht auf ihr Eigentums- und Verfügungsrecht darüber, spielen. So werden denn diese Theologen am besten über diese Dinge befragt werden, um zu erfahren, daß sie darüber nichts wissen und auch nichts wissen können, aus dem einfachen Grunde, weil kein Mensch etwas davon weiß, Begriff und Ding in diesem Fall lediglich menschliche Erfindungen sind.

15. Der Glaube, es lasse sich für Menschen mit Gott und in seinem Namen alles machen, mit ihm finde man sich vollkommen in der Welt zurecht, man fahre damit am besten, ist unter Menschen, welche der Welt Nachdenken gewidmet haben, nur der Glaube der Theologen gewesen. Sonst haben gerader Menschenverstand und höchste Weltweisheit stets entgegengesetzt gedacht. Diese haben in dem Rat an die Menschen übereingestimmt, mit Gott zu machen, was sie wollen, auch an ihn zu glauben, nur in der Welt, die ihn nichts angeht, aus dem Spiel zu lassen.

16. Bildungsphilister sind Menschen, die für Bildung wohl passioniert sind, aber keinen Beruf dazu haben, wohl gebildet sein möchten, der Bildung indessen nur mit halbem Herzen und gewissermaßen nur anstandshalber anhängen. Und eben darum sind Theologen die geborenen Bildungsphilister aller Zeiten, nicht nur des heutigen Tages. Am Christentum, mit dem sie geboren sind oder das ihnen anezogen ist, schleppen sie beständig den Dämpfer mit sich, der sich auf alle ihre Bildungsaspirationen legt. Ihre Bildung ist daher die Bildung mit schlechtem Gewissen.

17. Wozu sind Theologen überhaupt gut? Zu Lehrern der Moral taugen sie auf jeden Fall nicht. Zu Lehrern der Religion freilich nicht mehr. Offenbar dazu, um zwischen Moral und Religion zu vermitteln. Zu dieser Vermittlung drängen sie sich, was denn noch ihr bester Titel auf ein Bürgerrecht im Zwischenreich zwischen Religion und Moral sein mag, so zweifelhaft er ist. Die Theologen gelten für unentbehrlich, und das ist nun einmal nahezu gleichviel, als ob sie es auch wären.

18. Die Theologen sind freilich der Regel nach Christen, doch auf keinen Fall einfache Christen, Menschen, deren Verhältnis zum Christentum ein einfaches und unzweideutiges ist, sondern Diener des Christentums, deren bloße Existenz die Existenz einer Welt neben und außer dem Christentum zur Voraussetzung hat. Sie sind im günstigsten Fall Unterhändler des Christentums mit dieser Welt, und eben darum traut ihnen auch niemand recht über den Weg, wenn auch die Dinge wohl so liegen können, daß ein großes Interesse besteht, ihnen darüber zu trauen, wie das in diesem Augenblick der Fall sein mag. Aber immer bleibt es dabei, daß sie selbst Unterhändler sind — eine Menschensorte, die ein begründetes Vorurteil gegen sich hat — dann aber auch dabei, daß das Christentum selbst Unterhändler verschmäht, und, da es in seinen Ansprüchen absolut ist, keine Welt neben sich anerkennt.

19. Am Christentum ist das Interessanteste seine Ohnmacht, die Tatsache, daß es die Welt nicht beherrschen kann.

Das Christentum will uns Menschen helfen und verdient schon darum unseren Haß nicht, auch wenn es das Vermögen, uns zu helfen, nicht hätte. Dieses Vermögen aber hat es ohne Zweifel nicht, und wäre es auch nur aus dem Grunde, weil es uns allen Ernstes auf die letzten Dinge, d. h. über uns selbst hinaus verweist und damit nur Todesweisheit ist.

Um an das Christentum zu glauben, wissen wir zuviel davon, und um im Sinne der Kirche davon zu wissen, beruht zuviel davon nur auf Glauben.

20. Ernste Lebenserfahrungen habe ich für mich in der Frage der Entbehrlichkeit der Religion nur im Gebiete der Wissenschaft gemacht. Halte ich mich aber streng innerhalb der Grenzen dieser Erfahrung, so kann ich vollends über die Entbehrlichkeit der Religion nicht im Zweifel sein. Ich wüßte nicht, wo ich bei meiner wissenschaftlichen Arbeit im Genuß, den sie mir verschafft und im Glauben an ihren Erfolg, jemals durch die Religion mich gefördert gefühlt hätte und nicht vielmehr gehemmt und gehindert. Ich verlange aber auch von keinem Theologen, daß er mir das nachempfinde. Ich danke der Wissenschaft, daß sie mir als eines der mächtigsten Friedensinstrumente unter Menschen gelten kann, viel mächtiger als alle Kirchen, obwohl die gemeine Schätzung der Sache meist umgekehrt lautet.

21. Auf jeden Fall ziehe ich Montaignes und Spinozas Art den Tod zu betrachten der christlichen sehr vor. Sie affektiert viel weniger als diese uns über den Tod trösten zu wollen, hat aber überdies mit dem Trost, den sie dennoch gewähren mag, nicht den desperaten Charakter des christlichen. Suchen wir uns lieber, statt uns um jeden Preis über den Tod trösten zu wollen, in möglichster Ehrlichkeit in ihn zu finden, indem wir mehr auf das sehen, was er uns in unserer Sphäre sein kann, als auf das, was er darin zerstört. Besser er schützt uns vor Illusionen, denen wir ohnehin so anhaltend ausgesetzt sind, als er läßt uns mit einer neuen und der größten von dannen gehen. — Der Tod kann uns als das Ende unseres Lebens über dieses aufklären, nie über das, was darauf folgt. Darüber kann ihm Aufklärung nur abgepreßt werden. Wir haben vielleicht zu tief in den Grund der Dinge geblickt, sind darum zu einem Moment des Menschenlebens gelangt, in dem wir zu viel von allen Dingen wissen, auch von den verborgensten und unzugänglichsten, wie vor allem von uns selbst und unserem Ende, dem Tod. Von diesem Wissen ist uns nicht zu helfen und wir haben damit zu leben.

Aus «Christentum und Kultur», Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie von Franz Overbeck, aus dem Nachlaß herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli. Basel 1919. Benno Schwabe & Cie., Verlag.

Es spricht Machiavelli:

Jedem ist es klar, daß es lobenswert ist, wenn ein Fürst sein Wort hält, und mit Rechtschaffenheit und ohne Hinterlist seinen Weg geht. Allein die Erfahrung unserer Tage lehrt uns, daß bloß jene Fürsten mächtig geworden sind, die es mit Treu und Glauben leicht nahmen und sich darauf verstanden, andere zu täuschen und zu betrügen.

Das gegebene Versprechen war ein Bedürfnis der *Vergangenheit*; das gebrochene Wort ist ein Bedürfnis der *Gegenwart*.

Einem Fürsten wird es nie an gesetzlichen Gründen fehlen, den Wortbruch zu beschönigen.